

Tiefer soll nicht mehr heruntergegangen werden, man ist dies dem Ansehen dieses Standes schuldig. Vorzuschlagen wäre die Kategorie der „Pfarrhelferin“ ohne *missio canonica* und selbständige Seelsorgetätigkeit, aber gut ausgebildet für den buchhalterischen Dienst in der Pfarrkanzlei und gute Verwendbarkeit in der Caritasarbeit. Manche kleine Pfarre wird damit ihr Auslangen finden.

Gerechterweise müßte auch eine Abstufung in der Entlohnung erfolgen. Vielleicht in der Art, daß die Akademikerin als Ausgleich für die viel höheren Kosten ihrer Berufsvorbereitung um etwa vier Jahre im allgemeinen Gehaltsschema vorgereiht würde.

Allen diesen Überlegungen liegt die sorgende Frage zugrunde: Wie werden die hauptamtlichen Seelsorgehelferinnen in den kommenden schwierigen Jahren des Priestermangels gewappnet sein, daß sie im Weinberg des Herrn ganze Arbeit zu leisten imstande sind? Sie sind nicht nur dem Jetzt verpflichtet, sondern tragen grundlegend auch die Mitverantwortung für die wahrscheinlich schwierigere Zukunft.

Wien.

J. Gangl.

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters

Als Pius XII. am 24. Dezember 1948 über den Rundfunk in italienischer Sprache sein Wort an die Menschheit richtete, waren zwölf Kardinäle im Konsistoriensaal zugegen. Der Dekan Marchetti-Selvaggiani, der krankheitshalber verhindert war, hatte vorher im Namen des Heiligen Kollegs eine Glückwunschadresse übersandt, die sich jedoch auf allgemeine Gedanken beschränkte. Der Stellvertreter Christi wollte durch seine Weihnachtsbotschaft die Katholiken im Glauben stärken, sie wiederum zu heldenhaft christlichem Leben und zu entschlossenen Taten anspornen und in längeren Ausführungen die notwendigen Eigenschaften eines „christlichen Friedenswillens“ kennzeichnen.

Der Papst ladet uns ein, die gegenwärtige Lage der Menschheit und der Christenheit ehrlich zu sehen und die Mittel zu ergreifen, um freien und festen Schrittes vorwärtszuschreiten auf dem Pfade, den die Härte und die Not der Zeit, ebenso wie das Gewissen uns weisen. Gerade weil der Weg der Zeit am Rande des Abgrundes auszumünden scheint und selbst die Mutigen Verzagtheit fühlen, muß der Stellvertreter Christi dem göttlichen Auftrag „*Confirma fratres tuos*“ entsprechen. Wenn sich die Stürme entfesseln, ist der Herr seiner Kirche und seinen Gläubigen um so näher. Allen Christen obliegt heute eine zweifache unabdingliche Pflicht: 1. Unerschütterliche Treue zum Wahrheitsgut, das der Erlöser der Welt gebracht hat, und 2. gewissenhafte Erfüllung des Gebotes der Gerechtigkeit und Liebe als notwendige Voraussetzung für den Triumph einer des göttlichen Friedenskönigs würdigen sozialen Ordnung auf Erden.

Im vergangenen Jahre gab die *Kirche* bei allen Völkern und Nationen, in allen Ländern und Erdteilen unzweifelhafte und glänzende Zeichen des Lebens, der Kraft, der Wirksamkeit, des Widerstandes und raschen Fortschrittes. Trotz der lähmenden Einwirkung des Krieges und der Nachkriegszeit, sowie der Zähigkeit der Feinde Christi, wächst und blüht neues Leben, das vor allem bei der *katholischen Jugend* bestrebt ist, die Wahrheit des Evangeliums und die heilbringende Kraft seiner Lehre in alle menschlichen Lebensgebiete hineinzutragen. Die Kirche hat ihre Lebenssubstanz unversehrt bewahrt und immer finden sich *Tausende von Tapferen*, die inmitten der Opfer, der Ächtung und der Qualen, unerschrocken angesichts der Ketten und des Todes, ihre Knie vor dem Baal der Macht und der Gewalt nicht beugen. Es fehlen die Worte, um den Heroismus dieser Treuesten unter den Getreuen nach Verdienst hervorzuheben.

Leider haben auch viele *Schiffbruch* gelitten am Glauben, selbst am Glauben an Gott, oder die ruhige Sicherheit des Glaubens verloren. „Andere, ihrem Heimatboden rücksichtslos entwurzelt und entführt, irren ziellos umher, religiösem und sittlichem Verfall ausgesetzt, besonders wenn es Jugendliche sind, einem Verfall, dessen Gefahr nicht ernst genug eingeschätzt werden kann.“ Die Kirche schreckt vor keinem Opfer zurück, um den Gefährdeten und Irrenden den Rückzug zu ebnen. „*Sie ist zu allem bereit*: zu allem, ausgenommen eines: daß man von ihr nicht verlange, die Rückkehr der von ihr — früher oder kürzlich — getrennten Söhne um den Preis irgendwelcher Schmälerung oder Trübung des ihr zum Schutze anvertrauten Glaubensgutes zu erreichen.“ Deutlich brandmarkte sodann der Papst die servile Abhängigkeit einiger Vertreter des sogenannten „orthodoxen“ Bekenntnisses gegenüber einer Weltanschauung, deren Ziel kein anderes ist als die Vernichtung jeglicher christlicher Religion, sowie die Gewaltmethoden, mit denen Katholiken gezwungen werden, sich formell von der Mutterkirche zu trennen. (Es ist wohl speziell die Lage in Rumänien gemeint.)

Wie soll nun der *katholische Christ im Sturm der modernen Welt stehen*? Seine Haltung ist weder mißtrauische Zurückhaltung noch kalte Gleichgültigkeit. Er ist verpflichtet, sich seinen Möglichkeiten entsprechend selbstlos und mutig mit den Fragen zu beschäftigen, die eine gequälte und gehetzte Menschheit auf dem Gebiet der *sozialen Gerechtigkeit* wie der *internationalen Rechts- und Friedensordnung* zu lösen hat. Gegenüber diesen Problemen darf sich ein überzeugter Christ nicht in einem bequemen und eigennützigen „Isolationismus“ abkapseln.

Nach katholischer Lehre bilden die *Völker insgesamt eine Gemeinschaft* mit gemeinsamem Ziel und gemeinsamen Aufgaben. Trotz ihrer Souveränität sind die Staaten nicht von ihren Pflichten gegen die Völkergemeinschaft entbunden. Da jedes Volk gleichberechtigtes Glied der Völkerfamilie ist, schließt der katholische Christ sich hochherzig jenen Bemühungen an, die darauf abzielen, die einzelnen Staaten aus der Enge einer egozentrischen Haltung herauszuheben, die zu neuen, für die menschliche Kultur vielleicht tödlichen Kriegen führen könnte.

Unter dem Alldruck der Kriegsgefahr und in der angstvollen Sehnsucht nach Frieden bewegen sich die Geister zwischen zwei entgegengesetzten Polen: „Da sind die, welche das alte, nicht ganz falsche, jedoch zu Mißverständnissen Anlaß gebende und oft mißbrauchte Wort wiederaufnehmen: *Si vis pacem, para bellum!* An-

dere glauben das Heil in der Formel zu finden: Frieden um jeden Preis! Beide Teile wollen den Frieden, aber beide gefährden ihn: die einen, weil sie das Mißtrauen wecken, die anderen, weil sie die Sicherheit dessen ermutigen, der den Angriff vorbereitet Deshalb möchten wir kurz aufzeigen, welches *die Merkmale des wahren christlichen Friedenswillens* sind“. — 1. Der christliche Friedenswille *stammt von Gott*, der das Gebot des Friedens gibt. Als Waffen hat dieser Friedenswille das Gebet und die Liebe, die zur Verständigung bereit ist. — 2. Der christliche Friedenswille ist *leicht erkennbar*. Nie macht er aus einer Frage des Prestiges oder der nationalen Ehre eine Kriegsdrohung. Er hütet sich, mit Waffengewalt Rechte geltend zu machen. Die Solidarität aller Staaten für die Verteidigung des Friedens muß sich festigen: „Jeder Rechtsbrecher muß als Friedensstörer in eine diffamierende Isolierung außerhalb der gesitteten Welt verwiesen werden.“ Möge es der *Organisation der Vereinten Nationen* gelingen, der volle und reine Ausdruck dieser internationalen Friedenssolidarität zu werden, indem sie aus ihrer Grundverfassung und ihren Statuten jede Spur ihrer Herkunft beseitigt, die nun einmal notwendig eine Kriegssolidarität war. — 3. Der christliche Friedenswille ist *praktisch und realistisch* und sucht deshalb jene Probleme zu lösen, die Konflikte in sich tragen. — 4. Der christliche Friedenswille ist *Stärke*, nicht Schwäche oder müde Resignation. Die Solidarität verbietet die passive Gleichgültigkeit gegenüber einem Angriffskrieg, die gefühllose Neutralität des Zuschauers. Der christliche Friedenswille ist keine Sentimentalität, sondern Ablehnung der Ungerechtigkeit: „Das *Friedensgebot* ist göttlichen Rechtes. Sein Zweck ist der Schutz der Menschheitsgüter, insoferne sie Güter des Schöpfers sind.“ Nun aber sind unter diesen Gütern manche von solcher Wichtigkeit für das menschliche Zusammenleben, daß ihre Verteidigung gegen ungerechten Angriff zweifellos vollkommen gerechtfertigt ist. Zu dieser Verteidigung ist auch die Solidarität der Völker gehalten: sie hat die *Pflicht*, den Angegriffenen nicht im Stich zu lassen. Die Gewißheit, daß diese Pflicht nicht unerfüllt bleiben wird, wird dazu dienen, den Angreifer zu entmutigen und so den Krieg zu vermeiden oder wenigstens, im schlimmsten Fall, seine Leiden zu verkürzen. So wird das Wort „*Si vis pacem, para bellum*“ und auch die Losung „Frieden um jeden Preis“ verbessert. — Mit besonderem Vertrauen wendet sich der Friedensaufruf des Papstes an die *katholische Jugend*, die aus der Welt eine *Domus Pacis* machen soll, über der der Geist und die Verheißung von Bethlehem licht und froh sich ausbreiten.

Am Schluß seiner Radiobotschaft erinnerte Pius XII. von neuem an *Palästina*. Die um den Schutz der Heiligen Orte besorgte Christenheit verlangt, daß man freien Zugang zu ihnen gewähre und sie durch Bildung einer internationalen Verwaltung schütze.

II. Der Vatikan und das deutsche Reichskonkordat

Da sich in Deutschland eine lebhafte Diskussion über die Bedeutung und die Gültigkeit des im Juli 1933 abgeschlossenen Konkordates entwickelt hat, äußerte sich der „*Osservatore Romano*“ am 11. und 20. Januar 1949 in zwei redaktionellen Leitartikeln zu dieser Frage.

Zunächst wird Bezug genommen auf die von Prof. Schreiber aus Münster im „*Rheinischen Merkur*“ veröffentlichten Dar-

legungen, aus denen hervorgeht, daß die Idee eines Reichskonkordates keineswegs einer nationalsozialistischen Initiative entsprang. Schon längst vor der Machtergreifung durch Hitler waren ernste Vorarbeiten geleistet worden, zu denen der Nuntius Pacelli bereits am 30. Juni 1919, als er dem Präsidenten Ebert sein Beglaubigungsschreiben überreichte, die erste Anregung gab. Die Verhandlungen wegen eines preußischen Konkordates ließen den Plan des Reichskonkordates zeitweilig in den Hintergrund treten. Prof. Schreiber ist überdies der Ansicht, daß der 1925 erfolgte Tod des Präsidenten Ebert nicht ohne Einfluß auf den weiteren Werdegang der Verhandlungen gewesen ist.

Als historisch falsch erweise sich nach vatikanischer Auffassung der oft wiederholte Einwand, das Konkordat dürfte nicht als gültig betrachtet werden, weil es ein echtes Erzeugnis des Naziregimes darstelle. In der Tat wurde der Vertrag am 8. Juli 1933 abgeschlossen, als in der Hitlerregierung die Mehrzahl der Minister nicht zur Partei gehörten, als nach internationalem Recht die Legitimität der Reichsregierung nicht beanstandet werden konnte und tatsächlich auch von keiner ausländischen Macht beanstandet wurde.

Text und Geist des Konkordates entsprechen nicht der nazistischen Doktrin, sondern liegen ganz in der Linie der Weimarer Republik. Zwischen 1920 und 1932 betrachtete man in Deutschland den Abschluß eines Reichskonkordates als logische Ergänzung der Verfassung von Weimar. Der im Frühling 1933 dem Heiligen Stuhle vorgelegte Entwurf war seinem Wesen nach der schon früher ausgearbeitete und von Politikern der verschiedensten Tendenzen und Konfessionen unterstützte. Wie konnte der Heilige Stuhl — so der „Osservatore“ — diesen seit Jahren vorbereiteten Entwurf ablehnen, einzig deshalb, weil eine verdächtige und unerwünschte Regierung ihn einreichte? Das wäre allenfalls sehr leicht gewesen, aber zweifelsohne schädlich für die religiöse Freiheit der Katholiken. Es handelte sich um einen Versuch, die aufsteigende Bedrohung der Religions- und Schulfreiheit wenigstens durch einen öffentlichen Vertrag zu verhindern, der in etwa die totalitären Ansprüche des Dritten Reiches hemmen konnte. Der Verzicht auf diesen Versuch wäre der Verzicht auf eine Verteidigungsmöglichkeit der religiösen Freiheit in einem Augenblick gewesen, wo diese gefährdet wurde und ein Vertrag ihre letzte Stütze bedeuten konnte.

Die Geschichte der Konkordate zeigt übrigens, daß deren Abschluß nicht unbedingt einen Vertrauensakt der Kirche gegenüber einer Regierung darstellt. Diesbezüglich wird an das 1801 zwischen Pius VII. und Napoleon verhandelte Konkordat erinnert. Im allgemeinen entspringt die Haltung der Kirche einer besorgniserregenden Lage, und sie schließt Konkordate, um den Gefahren oder Bedrohungen einen Damm entgegenzubauen.

Im Jahre 1933 bezeichnete das Angebot eines Konkordates die Möglichkeit zu retten, was noch von der Religionsfreiheit, wie sie die Weimarer Verfassung vorsah, zu retten war. Die heutigen Verteidiger dieser Verfassung sollten bedenken, daß die Substanz des Reichskonkordates den Geist von Weimar atmet. Nachdem in der Verfassung von 1919 ein Minimum an Rechten für die Religions- und Erziehungsfreiheit erzielt war, mußte es als logisch erscheinen, daß die Katholiken für dieses erfochtene Minimum die Bürgerschaft einer feierlichen Abmachung zwischen Kirche und Staat verlangten. Die verschiedenen Reichsregie-

rungen, die den Konkordatsentwurf aufstellten und verbesserten, kamen demnach bloß diesem Wunsche der deutschen Katholiken entgegen, ohne dadurch die anderen Konfessionen irgendwie zu schädigen.

Es ist wahr, daß der Nationalsozialismus das Reichskonkordat als eigenes Verdienst und als kirchliche Anerkennung des Regimes hinstellen wollte. Doch im Vatikan ließ man damals solche Deutungen nicht unwidersprochen (vgl. z. B. „Osservatore Romano“ vom 27. Juli 1933.)

Man ist also im Vatikan nicht einverstanden mit dem Bonner Verfassungsrat für die neue deutsche Verfassung, der es im Gegensatz zu Italien mehrheitlich ablehnte, das Konkordat von 1933 in die Verfassung aufzunehmen.

III. Vatikanische Rundschau

Am 11. November 1948 empfing Pius XII. die 300 Teilnehmer am 2. internationalen Kongreß, den die *Europäische Union der Föderalisten* in Rom abhielt. Es waren folgende Länder vertreten: Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Luxemburg, Österreich, Rumänien, Schweiz. So bot sich dem Heiligen Vater an und für sich ein Bild, das nur zu deutlich verrät, wie weit der Gedanke einer wirksamen und universalen Einheit Europas noch von dem schönen Ziele seiner Verwirklichung entfernt ist. Kraft seiner göttlichen Sendung bleibt das Papsttum stets verpflichtet, nicht bloß die Einheit Europas, sondern die *Einigung der Welt* mit aller Energie zu fördern. Diese friedliche internationale Neuordnung wurde vielfach in bedeutenden Dokumenten von Pius im Geiste der überlieferten christlichen Philosophie fest umschrieben als eine auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe als ihren Grundpfeilern fundierte Ordnung des stabilen Gleichgewichtes. Die Päpste sind vor Gott verantwortliche Verfechter der Einheit, und darum kann die Tatsache der Aufspaltung der Welt in zwei sich befeindende Machtgruppen den Heiligen Vater nur mit Trauer erfüllen. Nie wird der Vatikan einer Blockbildung und internationalen Spaltungspolitik das Wort reden, und Pius XII. hütet sich gewissenhaft vor der geringsten Entgleisung. Auch betont er entschieden, daß die *Macht* einer bestimmten Gruppe oder eines bestimmten Staates nicht die Basis des Friedens und der Einheit abgeben kann, da sie außerstande ist, eine wirkliche *Harmonie* der Nationen herbeizuführen. Bezüglich der konkret-praktischen Form und des technischen Aussehens einer zu schaffenden europäischen Einheit vermag der Vatikan keine präzisen Vorschriften zu erteilen. Die konkrete Lösung dieser Frage, d. h. die Wahl eines bestimmten Systems der Einigung, ist der Kirche nicht als direkte Aufgabe zugewiesen, so daß sie auch keiner der verschiedenen föderalistischen Bewegungen als Mitglied beitreten wird. In irdisch-technischen Fragen will die Kirche nie die Initiative der Staatsmänner und der Regierungen beschneiden. Über drei Punkte wollte sich der Papst in der Audienz am 11. November eindeutig aussprechen: 1. daß es höchste Zeit sei, zu einer wirklichen Einigung zu schreiten; 2. welche Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden seien; 3. welche Grundlage man einer dauernden europäischen Einheit geben müsse. — Vor allem scheinen verschiedene psychologische Schwierigkeiten dieser Einheit die Geburt zu erschweren. Durch Entschlossenheit und vernünftigen

Realismus lassen sie sich beseitigen. Der Krieg schuf gegenüber gewissen Völkern eine Atmosphäre des Hasses und des Mißtrauens, die schon vorher starke Wurzeln im nationalen Egoismus besaßen. Ein gefährlicher Faktor ist bei den großen Nationen der Kult der geschichtlichen Vergangenheit mit allen Erinnerungen an Ruhm und Macht, wobei man die Notwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft übersieht. Echte Einheit achtet die kulturelle Eigenart der einzelnen Völker, deren Verschiedenheiten sie harmonisiert. Im Mittelalter war Europa trotz vieler Schwächen durch seine christliche Religion einig und stark. Seit sich die Zivilisation von der Religion entfernte, zerbrach die Einheit. Wir müssen wieder das Band zwischen Religion und Zivilisation knüpfen. Die Rechte Gottes und sein Gesetz fordern öffentliche Anerkennung, und die Menschenrechte finden eine feste Verankerung nur in der Anerkennung des Naturrechtes und eines allgemein gültigen natürlichen Sittengesetzes. Speziell müßten in dem Kodex der Menschenrechte die Rechte der *Familie* eingeschrieben sein. Denn nicht aus Führern oder formlosen Massen erwächst die wahre Demokratie, und niemand fordert beharrlicher die Einigung als die in der warmen Keimzelle, in der Ruhe und Ordnung der Familie wurzelnden Menschen.

In besonderer Audienz empfing Pius XII. am 25. November 250 Kapuziner, die sich zu einer Studententagung über moderne Probleme apostolischer Tätigkeit versammelt hatten. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine lateinische Ansprache über die *evangelische Armut* als Quelle der Heiligkeit und das *franziskanische Armutsideal* als Heilmittel gegen die vielfache Verderbnis unserer Zeit. Die Kapuziner brauchen nicht nach einem neuen Kraftzentrum ihres Apostolats zu suchen. Sie haben ein fruchtbares Ideal in jener Botschaft, die Franz von Assisi durch sein Wort und sein Leben mit hinreißendem Erfolg verkündete. Die Kapuziner müssen treue Söhne des hl. Franziskus bleiben, die ohne Abstriche die volle evangelische Armut zur befreienden Basis ihres Lebens machen. Die Verbindung von Tradition und zeitbedingtem Ausbau ist ein Wesensgesetz des Lebens, das Altes und Neues organisch vereinigt und aus dem kräftigen überzeitlichen Strom beständig jugendfrische, von den Verhältnissen erheischte Tätigkeiten hervortreibt. Deshalb sollen die im Altertum und Mittelalter entstandenen Orden den Wesenskern ihres Geistes nicht aufgeben, um etwas radikal Modernes an seine Stelle zu setzen. In diesem Sinne gehören sie nicht zu den geschichtlich überholten Kulturformen. Doch ist das treue Festhalten an dem Überlieferten, an dem aus mystischer Begeisterung Liebgewonnenen nicht identisch mit dem Sicheinschließen in ein Paradies wonnesamer Ruhe, abseits von den lärmenden Straßen der Menschen: „Den Ordensleuten muß es ein brennendes Herzensanliegen sein, *die Zeit, in der sie leben*, mit dem gesunden Geist des Evangeliums und mit dem Reichtum der Gnade zu durchtränken, sowie die Menschen ihrer Zeit durch geeignete Methoden und Mittel für Christus zu gewinnen.“ — Nun haben die Kapuziner ein Ideal, das unserem 20. Jahrhundert noch stärker voranleuchten dürfte. Ein Licht geht aus von der evangelischen Armut: „Wie gewaltig ist das Meer der Übel, das aus dem fluchwürdigen Hunger nach Reichtum anwächst! — Verhängnisvoll entsteigen verderbliche Folgen aus dem schreienden Unterschied, der zwischen denen eine Kluft bildet, die zuviel besitzen, und denen, die in Not und Elend verkümmern. Dieser

Kalamität und dieser Verderbnis kann das Beispiel evangelischer Armut wunderbare Heilung bringen.“

Die Kirche verzichtet also bis heute nicht auf das franziskanische Armutsideal. Für besonders Berufene wird die evangelische Armut dauernde Lebensform; für viele andere ist zum mindesten der Geist der Armut eine seit der Bergpredigt immer wieder von der Religion Christi erhobene Forderung, die sich gerade jetzt allen Wohlhabenden und Begüterten aufdrängt, damit sie sich nicht den sozialen Reformen widersetzen und keinen anstößigen Luxus zur Schau stellen, der nur provokatorisch auf jene wirkt, die kaum die zwei Enden zusammenbringen. Wenn Pius XII. das Ideal der evangelischen Armut lobt, darf das keineswegs als Abflauen des Kampfes für die Entproletarisierung des Proletariats gedeutet werden. Gerade der echte Geist der Armut bei den Besitzenden ist geeignet, dem Fortschreiten der sozialen Gerechtigkeit Hemmnisse aus dem Wege zu räumen. Evangelische Armut und Geist der Armut entsproßen aus dem ganzen Evangelium; sie beruhen auf der Gottesliebe und verbinden sich wie in Franziskus mit der Nächstenliebe. Ihren Glanz verleiht ihnen die „seraphische Liebe“, und ihr untrüglichster Schmuck ist die christliche Demut, die im Bündnis mit der Güte und Milde die Menschen besiegt und fesselt.

Zehn Tage später, am 4. Dezember, legte Pius XII. in einem Schreiben an den Generalminister Clemens von Milwaukee seine Wünsche für die *apostolische Tätigkeit der Kapuziner* auseinander. Obschon die Kirche vor den Arbeitermassen fortwährend verleumdet wird, bleibt es wahr, daß ihr sowohl das geistliche als auch das irdische Wohl der Proletarier am Herzen liegt. Mehr denn je ist es heute die Aufgabe der Söhne des hl. Franziskus, sich der bescheideneren Schichten des Volkes anzunehmen. Da viele das Gotteshaus meiden, sucht der Apostel sie überall auf: auf dem Lande, in den Werkstätten, in den Fabriken, in den Krankenhäusern, in den Gefängnissen. Sein Schweiß mischt sich mit dem des Arbeiters, aus dessen Herzen er Verbitterung und Haß austilgen will. Er zeigt dem Arbeiter durch Beispiel und Wort, wie die Kirche wahrhaft seine Mutter ist im Geistlichen und im Materiellen, zwar nicht durch Umsturz und Gewalt, aber mit den Waffen der Gerechtigkeit, der Billigkeit und der Klassenversöhnung. Doch diese soziale Tätigkeit und Propaganda ist nicht für sich allein ausreichend. Seelsorge gipfelt auch heute stets im Religiösen, und anderseits ist das intensive religiöse Leben die Grundlage jeder Neuordnung. Um ihr neuzeitliches Apostolat auszuüben, brauchen die Kapuziner den Geist ihres Ordens nicht umzuwandeln; sie bleiben dem evangelischen Geiste, dem Armutsideal, der liebenswürdigen Einfachheit und Demut sowie vor allem ihrer traditionellen Strenge treu. Nur wenn die seraphische Liebe sie durchglüht und das Innenleben tagtäglich gepflegt wird, kann es möglich sein, daß die äußere Apostolatstätigkeit jene göttliche Kraft erreicht, die allen Schwierigkeiten gewachsen ist und sie heilbringend überwindet.

Der 4. Dezember 1948 wurde im Vatikan zu einem Ehrentage für das kleine *Belgien*. Dr. Paternotte de la Vaillée, der sein Beglaubigungsschreiben als Botschafter beim Heiligen Stuhle überreichte, hörte aus dem Munde des Papstes eine äußerst warme Huldigung an seine Heimat, in der die *christlichen Kräfte* sich bisher, wenn auch nicht immer ohne energischen Kampf, zum Besten des Volkes und der Kirche frei entfalten dürfen. Der

Botschafter hob hervor, daß es ein Gut gibt, das Belgien niemals verlor, seinen katholischen Glauben. Diesem Glauben entspringt die treue Anhänglichkeit an den Stellvertreter Christi, die sowohl das Volk als seine Fürsten auszeichnet. Die belgische Nation hat viele *katholische Werke*, vor allem solche des Unterrichts und der Erziehung — bis hinauf zur Universität von Löwen, unter harten Anstrengungen zu höchster Blüte gebracht. Daneben stehen verschiedene andere großartige Leistungen des belgischen Katholizismus: seine Jugendorganisationen, seine Gewerkschaften, seine soziale Aufgeschlossenheit und sein imponierender Beitrag zur Missionsarbeit der Kirche, wo das kleine Land mit in vorderster Front steht. In der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ist Belgien durch vier Mitglieder aus Löwen und Gent vertreten. Durch den Heiligen Vater werden die belgischen Katholiken besonders ermutigt, ihren Glauben intensiv zu leben, auf sozialem Gebiete und für die Erhaltung gesunder Familien auch in Zukunft eifrig zu arbeiten und sich für die volle Anerkennung z. B. ihrer Schulrechte mit allen verfassungsgemäßen Mitteln entschieden einzusetzen.

„Unser Land wollte stets der Christenheit dienen und will es bis heute“, sagte am 12. Dezember der junge *spanische Botschafter* Ruiz-Gimenez Cortes bei seiner Antrittsaudienz im Vatikan. In Spanien lebe eine Jugend, die vor Martyrium und Heldentum nicht zurückschreckte, um eine traurige Periode der spanischen Geschichte zu überwinden. Diese Jugend besitze das Recht und trage die Verantwortung, in der ersten Kampffront der Kirche Christi zu schreiten. Das neue Spanien wünsche die Einheit der Welt und wolle zur Herbeiführung eines Friedens der Gerechtigkeit und Liebe mithelfen. Es hoffe, daß diese seine Aspirationen wenigstens im Herzen des Stellvertreters Christi ein wohlwollendes Echo finden. Seit zehn Jahren sei die Ordnung im Innern hergestellt, und im Ausland breche sich allmählich eine gerechtere Beurteilung Bahn. Pius XII. vermied in seiner Erwiderung auf die begeisterte Rede des Botschafters jeden Hinweis auf die Leistungen des Franco-Regimes; sogar die Blutzeugen erwähnte er nicht, sondern wandte sich unmittelbar an das *spanische Volk*, das nie vergessen darf, daß Spanien als *katholisches Land* groß wurde und auch heute aus dem Glauben heraus schwere Aufgaben zu lösen hat. Es ist zunächst die Pflicht der Intellektuellen, sich an der katholischen Wahrheit zu inspirieren und sie zu einer wohlthätigen Kraftquelle zu machen. Volk und Jugend müssen das öffentliche und soziale Leben, damit sich die moralische und wirtschaftliche Lage der unteren Klassen hebe, mit dem Geiste des Christentums durchtränken — bis hinauf zu den politischen Beschlüssen.

Als der Wirtschaftswissenschaftler und Universitätsprofessor *Luigi Einaudi* im vergangenen Jahre zum ersten *Präsidenten der italienischen Republik* gewählt wurde, tauschten Papst und Präsident freundschaftliche Telegramme aus. Einaudi ist praktizierender Katholik und politisch Unabhängiger. Am 15. Dezember begab er sich in feierlichem Aufzug vom Quirinal zum Vatikan. In seiner Begleitung befand sich u. a. Außenminister Carlo Sforza. Im Vatikan unterstrich man die geistige Bedeutung dieses Huldigungsaktes des Präsidenten: Italien ist eine christliche Nation und muß angesichts des nahenden Heiligen Jahres als solche in den Augen der Welt dastehen. Der „*Osservatore Romano*“ publizierte am Vorabend des Besuches einen redaktionellen Leitartikel,

der die katholische Tradition und die christliche Mission der Halbinsel betont. Italien hat sich für den katholischen Glauben und die christliche Zivilisation in der Welt einzusetzen; es propagiert den Frieden und besitzt ein im universalistischen Charakter der Kirche begründetes Verständnis für die echte Völkerverbrüderung.

In seiner lateinischen Ansprache vor dem Präsidenten zeichnete Pius XII. sein Heimatland als den offenen Hafen für alle Völker, die sich in Rom zu friedlicher Verbrüderung begegnen. Schon das alte Rom lebte für eine Weltmission und schuf ein Völkerrecht. Aber die Weltaufgabe Roms erfüllte sich im Vollsinne, als es durch den Sieg der christlichen Religion wahrhaft zum Lehrer des Erdkreises wurde. Es setzt sein Werk fort, indem es alle Völker lehrt, daß sie Gott zum gemeinsamen Vater haben, durch dasselbe Blut Christi erlöst und für dieselbe Heimat im Himmel bestimmt sind. Auf diesen Wahrheiten läßt sich der Friede aufbauen.

Unter dem Datum des 8. Dezember 1948 erging ein päpstliches Handschreiben an Se. Eminenz Kardinal Innitzer aus Anlaß der Wiedereröffnung des *Wiener Domes*, der ein herrliches Bild jenes lebendigen Tempels ist, der Christus zum Eckstein und die Gläubigen zu Gliedern hat. Eingehend schildert das Handschreiben die Wirkungen des Gotteshauses und des feierlichen Kultus auf die christliche Seele und das Gemüt des Menschen. Die Hoffnung wird sodann ausgesprochen, daß die Gläubigen im Geiste der Frömmigkeit und mit erneutem Eifer zum Hause des Herrn kommen, um dort Gnade und Kraft zur treuen Beobachtung der göttlichen Gebote im häuslichen und öffentlichen Leben zu empfangen.

Zu seinem Legaten beim *Eucharistischen Kongreß*, der Ende Jänner 1949 in Cali in Kolumbien stattfand, hatte der Heilige Vater den Kardinal Clemens Micara delegiert. Sechs Nationen beteiligten sich an dieser Feier: Bolivien, Ekuador, Kolumbien, Panama, Peru, Venezuela. Am 30. Jänner hielt Pius XII. über den Rundfunk eine spanische Ansprache an die in Cali versammelten Gläubigen. Er forderte vor allem die Vertiefung des christlichen Lebens und insbesondere die *Wiederverchristlichung der Familien durch die Eucharistie*. Will man das Dasein der Menschheit überhaupt retten, so muß die natürliche Quelle des Lebens gesunden. Die Ehe ist bedroht in ihrer Einheit und Unauflöslichkeit, und sogar ihre *transzendente Finalität* ist in Gefahr! Die christliche Familie besitzt eine sozusagen göttliche Sendung in der Aufgabe der Lebensvermittlung. Vom Übernatürlichen her sieht man erst im vollen Lichte das höchsterhabene Ziel der Familie, das darin besteht, die Erde mit Gotteskindern zu erfüllen, in deren Gestammel der allmächtige und ewige Gott die Stimme seines eigenen Sohnes wiedererkennt. Durch ihre Eingliederung in Christus werden die Mitglieder einer christlichen Familie befähigt, am heimischen Herde und in der Kirche Gottes eine heiligende Wirkung auszustrahlen.

Zwei Fragen, die den Stellvertreter Christi schon lange beschäftigen und von ihm noch in seiner letzten Weihnachtsbotschaft erörtert wurden, sind die der *Ein- und Auswanderung*, sowie jene des *Ausgleiches der Weltwirtschaft*: „Anstatt Schranken zu errichten, um sich gegenseitig den Zugang zu den Rohstoffen zu erschweren, warum nicht deren Nutzung und Austausch von allen unnötigen Fesseln befreien, von denen vor allem, die

eine schädliche Ungleichheit der wirtschaftlichen Lage schaffen?“ (24. XII. 1948.) — Am 18. Jänner empfing der Papst die von James Zellerbach präsiidierte Spezialmission der ECA. (Verwaltung für wirtschaftliche Zusammenarbeit) für Italien. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Pius bezüglich des Marshall-Planes: „Europa darf nach der schrecklichen Feuerprobe nicht ganz im Stiche gelassen werden. Ihr (Amerikaner) arbeitet bei einem Plane mit, um es auf den Weg des sicheren Fortschrittes zu bringen. Doch alle Hilfspläne, die von außen kommen — so gut auch ihre Absicht sein mag —, müssen als vorübergehend betrachtet werden. Sie müssen von dem ehrlichen Verlangen getragen sein, den Völkern Europas zu helfen, *selbst ihre Probleme zu lösen* und selbst über ihr Schicksal zu entscheiden.“ Bereits Ende 1947 hatte der Heilige Vater einer Gruppe amerikanischer Senatoren empfohlen, sich dafür einzusetzen, daß die Anwendung des Einwanderungsgesetzes elastischer werde. Am 24. Dezember 1948 sandte er ein Schreiben an den Erzbischof McNicholas von Cincinnati, Präsidenten der „National Catholic Welfare Conference“, worin wir lesen: „Menschliche Pietät und das Naturrecht legen uns nahe, den Flüchtlingen Wege zu erschließen. Der Schöpfer aller Dinge hat alle Güter der Welt zum Wohle aller Menschen geschaffen. Darum geht die Oberhoheit der einzelnen Staaten nicht so weit, daß sie den Zugang zu den reichen Schätzen dieser Erde aus ungenügenden und unbilligen Gründen verwehren dürfen, es sei denn, daß wirkliche Gründe des öffentlichen Wohles Einspruch erheben.“ Die Katholiken der USA werden ermuntert, in dieser Richtung tatkräftig zu arbeiten, damit vor allem „ganze Familien“ einwandern dürfen.

IV. Vorbereitung des Heiligen Jahres

Während der beiden letzten Jubiläen hat man in der Tiberstadt ein Kapital an Erfahrungen gesammelt, und dementsprechend will Rom das kommende Heilige Jahr in jeder Hinsicht gründlich vorbereiten. Jedenfalls haben die zuständigen Stellen seit Sommer 1948 ihre Tätigkeit entschlossen begonnen. Übrigens ist Italien am Gelingen der zwölfmonatigen Manifestation nicht weniger interessiert als die Kirche. Nicht bloß der Fremdenverkehr ist eine gute Einnahmequelle. Dadurch, daß Rom die Christen aller Nationen wie in einem gemeinsamen Vaterhause empfängt, kann das Land, in dessen Hauptstadt die Residenz des Papstes liegt, auf dem Erdkreise nur an Sympathien gewinnen. Kirchlicherseits wird *die geistige und religiöse Bedeutung des Jubeljahres* unterstrichen. Bereits im Sommer vergangenen Jahres wurde ein Zentralkomitee eingesetzt, dem der frühere Nuntius in Paris, Valerio Valeri, als Präsident vorsteht. In allen Ländern sollen zur Zusammenarbeit mit diesem Hauptausschuß eigene Nationalkomitees gegründet werden. Frankreich, England, Irland, Österreich, Holland usw. hatten diese Komitees Ende 1948 offiziell konstituiert und in Rom angemeldet. Äußerst rührig ist auch der italienische Organisationsausschuß tätig. Die Nationalkomitees wurden eingeladen, einen Plan der Pilgerzüge aufzustellen, damit man in Rom hinreichende Angaben besitze, wann und in welcher Zahl ungefähr die Pilger eintreffen dürften. Dann läßt sich das Programm der größeren Kundgebungen und internationalen Kongresse in seinen Einzelheiten festlegen, und es können Vorkehrungen für die Unterkunft der Pilger getroffen werden. Man rechnet mit einem gewaltigen Zustrom von Gläu-

bigen, so daß der Organisationsausschuß tatsächlich eine Riesenarbeit zu bewältigen hat.

Pius XII. formulierte im Juli 1948 handschriftlich *die allgemeinen Ziele des Heiligen Jahres*: „Heiligung der Seelen durch Gebet und Buße — Unerschütterliche Treue zu Christus und zur Kirche — Arbeit für den Frieden und den Schutz der heiligen Stätten (in Palästina) — Verteidigung der Kirche gegen die erneuten Angriffe ihrer Gegner — Erflehung des wahren Glaubens für die Irrenden, die Ungläubigen und die Gottlosen — Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit und Verstärkung der Hilfswerke für die Unbemittelten und Bedürftigen.“ Dieses grandiose Gebets- und Aktionsprogramm zeichnet den Christen ernste Pflichten und weitgezogene Arbeitsfelder. Falls die Katholiken in den einzelnen Diözesen christlich geschult werden, heben die Pilgerfahrten nach Rom das kirchliche Bewußtsein und bekräftigen in unserer krisenschweren Zeit die Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl. Ferner soll das Jubeljahr zur Verbrüderung der Menschheit beitragen, wie der Papst in seiner lateinischen Ansprache vor dem Präsidenten Einaudi am 15. Dezember andeutete.

Am 29. Dezember ließ der Stellvertreter Christi ein eigens von ihm für das Heilige Jahr verfaßtes Gebet durch das Staatssekretariat an das Zentralkomitee übermitteln. Wir entnehmen dem in einfachem Stile gehaltenen Texte die bezeichnenden Sätze: „Das Heilige Jahr werde für alle ein Jahr der Reinigung und Heiligung, des inneren Lebens und der Sühne, das Jahr der großen Rückkehr und der großen Entsühnung! Gib denen, die für den Glauben verfolgt werden, (allmächtiger und ewiger Gott) Deinen Geist der Stärke, um sie unzertrennlich mit Christus und seiner Kirche zu verbinden! Beschütze, o Herr, den irdischen Stellvertreter Deines Sohnes, die Bischöfe, Priester, Ordensleute, Gläubigen! Mache, daß alle, Priester und Laien, in Gedanken und Gesinnungen geeint, einen starken Felsen bilden, an dem das Toben Deiner Feinde zerbricht! Erwecke in den Seelen derer, die Dich Vater nennen, den Hunger und den Durst nach sozialer Gerechtigkeit und Bruderliebe in der Tat und in der Wahrheit! Gib, o Herr, unseren Tagen den Frieden: Frieden den Seelen, Frieden den Familien, Frieden der Heimat, Frieden zwischen den Völkern!“

Damit das Heilige Jahr diese religiösen und menschlichen Resultate erreiche, muß es *auf der ganzen Erde geistig vorbereitet* werden. Im August 1948 sagte Msgr. Pignedoli, Sekretär des Zentralkomitees: „Der Geist tut mehr als die Organisation, obschon letztere unentbehrlich ist. Das Gebet und das Leben in Christus müssen alles beherrschen. In allen Pfarren der Welt wären eigene Missionen angebracht, um eine Sittenbesserung und Verstärkung des christlichen Lebens herbeizuführen. Diese Grundlage ist äußerst wichtig und verbürgt den glücklichen Erfolg des Jubiläums. Das Heilige Jahr ist eine wesentlich religiöse Veranstaltung; sein Ziel ist die Verbrüderung der Völker und die fundamentale innere Reform der einzelnen.“

Zu dem am 2. April 1949 fälligen *goldenen Priesterjubiläum des Heiligen Vaters* wurden lange im voraus auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes alle äußeren Festlichkeiten abgesagt, damit keine Vorfeier den Eindruck des Jubeljahres abschwäche. Italien wollte diesen Gedenktag des Vaters der Christenheit und „Defensor Civitatis“ am nächstfolgenden Sonntag (3. April) still in den Kirchen begehen und dem Stellvertreter Christi einen neuen Radiosender schenken.

V. Kurznachrichten

Zu Beginn des Jahres 1949 zählte das Kardinalskollegium 56 Mitglieder, wovon 21 Italiener und 35 Nichtitaliener waren; unter den letzteren sind 17 Nichteuropäer. Der Ernennung nach sind drei Kardinäle von Benedikt XV., 26 von Pius XI. und 27 von Pius XII. ernannt.

Am 10. Februar waren zehn Jahre seit dem Tode *Pius' XI.* und am 11. Februar 20 Jahre seit dem Abschluß der *Lateranverträge* verflossen.

Zum Nachfolger des am 22. Oktober 1948 verstorbenen Kardinals Hlond wurde Msgr. *Stephan Wyszynski* als Erzbischof von Warschau und Gnesen und Primas von Polen ernannt.

Sehr eingehend beschäftigte sich der „*Osservatore Romano*“ mit der Bedrängung der *unierten Kirche in Rumänien*, sowie mit der Verhaftung des Kardinals *Mindszenty* und dem sich anschließenden Prozesse. Unter dem 28. Dezember verkündigte die Konsistorialkongregation in feierlicher Erklärung die vom kirchlichen Recht vorgesehene Exkommunikation über jene, die sich an dem ungarischen Primas vergriffen haben. Der „*Osservatore*“ wies darauf hin, daß der katholischen Kirche seit der Deportation *Pius' VII.* keine so große Beleidigung zugefügt wurde.

In einer offiziellen Bekanntmachung warnte die vatikanische Tageszeitung am 30. Jänner vor der „*Einheitsbewegung der fortschrittlichen Christen*“ (in Frankreich und Italien): „Der kirchlichen Autorität steht allein das Recht zu, über die katholische Rechtgläubigkeit zu urteilen. Wie die Kirche wiederholt erklärt hat, sind die Lehren und Tendenzen der Förderer ähnlicher Bewegungen und ihre Verbindung mit den Richtungen des gottesleugnerischen Materialismus nicht im Einklang mit der katholischen Lehre und den Unterweisungen des Heiligen Stuhles. Auf diesen Tatbestand werden deshalb die Gläubigen aufmerksam gemacht und gemahnt, solchen Bewegungen nicht beizutreten oder sich gegebenenfalls davon loszusagen. Es ist zu hoffen, daß diese Warnung Gehör findet, damit sich keine weiteren Maßnahmen aufdrängen.“

Am 9. Jänner starb im Alter von 74 Jahren der durch seine Geschichte der scholastischen Methode und seine gründlichen Forschungen über das mittelalterliche Geistesleben weltbekannte Prälat Prof. *Martin Grabmann*.

In Belgien verschied am 15. Jänner der chinesische Konvertit *Lu Tseng-Tsiang*. Er war im Oktober 1911 in Petersburg zur katholischen Kirche übergetreten, nachdem er bereits zehn Jahre früher eine katholische Belgierin geheiratet hatte. In der Folge wurde er für kurze Zeit Ministerpräsident und dann Außenminister der Chinesischen Republik. Nach dem Tode seiner Gemahlin trat er in den Benediktinerorden ein, empfing 1935 in Saint-André bei Brügge die Priesterweihe und war vor kurzem zum Titularabt ernannt worden. Wertvoll sind die von ihm in französischer Sprache veröffentlichten „*Souvenirs et Pensées*“, die u. a. zeigen, wie China und Rom sich fruchtbarer verstehen können und auf welcher Basis eine Gewinnung Chinas für die Kirche möglich sei.

Pius XII. hatte anlässlich seines Silbernen Bischofsjubiläums am 13. Mai 1942 in einer Rundfunkrede von *neuen Beweisen für die Echtheit des Petrusgrabes in Rom* gesprochen, die sich bei der Freilegung einer vorchristlichen Nekropole gelegentlich systematischer Ausgrabungen unter dem Petersdome zu bieten schienen. Er sprach von einem „mit Händen zu greifenden Beweis dafür,

daß der Kaiser (Konstantin) in der Wahl des Bauplatzes (für die Apostelbasilika) nicht sachlichen Zweckmäßigkeitsrücksichten folgen konnte, daß ihm vielmehr die Anlage des Baues durch die präzise Lage des Apostelgrabes zwingend vorgeschrieben war.“ Man fand ferner „ein schlichtes Monument, dem lange vor der konstantinischen Zeit die Verehrung der Gläubigen den Charakter einer ehrwürdigen Kultstätte gegeben. Die an einer Wand innerhalb des Monumentes gefundenen christlichen Graffiti (Aufschriften von Pilgern) führen uns hinauf bis in die Zeiten der Verfolgung und machen es historisch gewiß, daß wir hier vor den Resten jenes Tropaeum (Siegesmales) stehen, von dem der römische Priester Gaius um das Jahr 200 n. Chr. spricht. Sein uns von Eusebius überliefertes jubelndes Wort: Ich kann die Siegesmale der Apostel zeigen, nimmt heute im mystischen Dunkel der vatikanischen Grotten wiederum greifbare Gestalt an.“

Doch dieser Ankündigung des Papstes folgten seither keine weiteren Enthüllungen, und allmählich wurden skeptische Stimmen laut, als ob die Erklärung des Heiligen Vaters sich auf eine voreilige Interpretation der Ausgrabungsfunde gestützt hätte. Die Historiker erwarten mit berechtigtem Interesse die Eröffnung der Ausgrabungsstätte. Am 30. Jänner 1949 sagte Pius XII. vor mehr als 7000 römischen Mittelschülern aus den Oberklassen: „Hier im Zirkus des Nero, für den wir unanfechtbare archäologische Zeugnisse besitzen, starb Petrus als Bekenner Christi; unter dem Mittelpunkt der gigantischen Kuppel war und ist seine Begräbnisstätte.“

Aus den nunmehr vorliegenden Berichten über die Theologische Woche, die im Herbst 1948 an der Gregorianischen Universität in Rom stattfand, sei hingewiesen auf das Referat von P. Lennerz S. J. „*De unitate generis humani secundum fontes revelationis*.“ In der Kirche wurde immer und nur der Monogenismus vertreten. Die Frage des Mono-, oder Polygenismus ist keine Frage von geringer Bedeutung, sondern durchaus von dogmatischem Interesse wegen ihrer engen Beziehung zum Problem der Erbsünde. Übrigens ist der Monogenismus deutlich und ausdrücklich in der Heiligen Schrift enthalten. Besonders ist noch darauf zu achten, daß in der definierten kirchlichen Lehre der Monogenismus die Grundlage der Dogmen von der Erbsünde und Erlösung bildet, welches Fundamentaldogmen der christlichen Religion sind.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Amann, Josef Anton. *Die neuen Heiligen* 1946/47. Kl. 8^o (24). Höchst (Vorarlberg) 1948, Seeverlag H. Schneider. S 1.—.

Auf den Wegen, die der Heiland gewandert. Bub und Mädels, komm und schau dir's an! Zweiundfünfzig Evangelien, in jeder Woche eines, mit zweiundfünfzig Bildern. Zusammengestellt und wiedergegeben von *Lea von Mörl*. Illustriert von *Galeazzo Tonini*. 8^o (128). Innsbruck 1949, Verlag Felizian Rauch. Geb. S 18.—.